

Albert Biesinger / Matthias Gronover

Gemeindekatechese als Familienkatechese

Im Dialog mit den „Zeichen der Zeit“

◆ Gemeindekatechese ist, wo sie kompetent durchgeführt wird, religiöse Erziehung und Bildung in Beziehungen. Sie vernetzt Menschen und Gruppen untereinander und erschließt die Gottesbeziehung der in die Katechese verwickelten Menschen. So sind diese Gruppen Teil der Kirche. Der Text geht der Frage nach, wie diese Erschließung der Gottesbeziehung gelingen kann und wo im Verhältnis zur Gesellschaft die Gemeindekatechese als Familienkatechese verortet werden kann. Zwischen Kirche und Gesellschaft befähigt die Gemeindekatechese als Familienkatechese Menschen, sich selbst anzuleiten, sich wechselseitig ihre Gottesbeziehung zu erschließen.

1 Einleitung

Wo steht die Gemeindekatechese? Diese Frage setzt eine Perspektive voraus, die gewohnte Sichtweisen aufbricht. Die ernüchterte Sichtweise von dem, was „vor Ort“ in den Gemeinden in der Katechese geschieht, sieht vielleicht so aus: Oft anlassorientierte und wenig nachhaltige katechetische Arbeit, die gleichwohl von hochengagierten und gründlich arbeitenden, aber eben wenigen Freiwilligen in Begleitung von noch weniger Pastoral- und Gemeindeassistentinnen und -assistenten sowie Pfarrern geleistet wird. Wir wollen dem eine Option entgegenhalten, die sich gleichwohl „vor Ort“ beobachten lässt, aber weniger ernüchternd wirkt und vielleicht doch auch anstiftet: Gemeindekatechese als Familienkatechese zu organisieren, diskutiert und begründet aus verschiedenen Blickwinkeln. Zudem wollen wir die Frage beantworten, wo die Gemeindekatechese steht. Dazu verschieben wir den Blickwinkel ein wenig und nehmen nicht nur die Gemeinden in den Blick, sondern auch die

sie durchdringende Gesellschaft, so, wie es das Zweite Vatikanische Konzil fordert. Wir sehen die Gemeindekatechese als Familienkatechese in der Differenz von Kirche und Gesellschaft und begründen diese Verortung im Folgenden.

2 Verortung

Eine Verortung der Gemeindekatechese gelingt nur, wenn die Innenperspektiven der Gemeinden mit der Außenperspektive der Gesellschaft in Beziehung gesetzt werden. Dabei gibt das Zweite Vatikanische Konzil ein wichtiges Deutungsmuster vor, wenn es die „Zeichen der Zeit“ als wichtiges Kriterium für das Selbstverständnis von Gemeinden anführt. Eine rein innerkirchliche Ortsbestimmung trägt demnach nicht. Die Frage, die wir uns im Kontext der Frage „Wo steht die Gemeindekatechese?“ stellen, ist, wie die gesellschaftliche Pluralität und Komplexität in der Gemeindekatechese abgebildet wird und wie sie Gemeindekatechese verändert.

Eine erste, theoriegeleitete Antwort: Gemeindekatechese im Gespräch mit der Gesellschaft sollte in sich komplex und vielschichtig angelegt sein. Das heißt, sie sollte möglichst beziehungsreich sein. Unterschiedliche Gruppen sind an ihr zu beteiligen, die sich sprachlich und denkerisch in verschiedenen Kontexten bewegen und so gesellschaftliche Vielfalt innergemeindlich abbilden. Familien, Elterngruppen, Leitungs- und Kinder- bzw. Jugendgruppen sollten untereinander vernetzt sein. Die Gemeinden profilieren sich auf diese Weise zu einem eigenständigen Lernort des Glaubens, wie ihn die Würzburger Synode stark gemacht hat.¹ Gemeindekatechese ist demnach von den Lehr- und Lernprozessen im Religionsunterricht klar zu unterscheiden. Als Erschließung der Gottesbeziehung in intentionalen Lehr- und Lernprozessen in den verschiedenen biografischen und gesellschaftlichen Situationen des Menschen meint Gemeindekatechese die Vernetzung von Erwachsenenarbeit genauso wie die Erneuerung der Gemeinden im Dialog mit dem Glauben der Kirche.²

Der „Ort“ der Gemeindekatechese ist gekennzeichnet durch die Beziehungen der Menschen untereinander als Gemeinschaft sowie in deren je individuellen Gottesbeziehung. Beides lässt sich unterscheiden, nicht jedoch trennen: „Gemeinschaft miteinander gehört nicht auch noch als

eine Folge zum Glauben, sondern ist dessen realsymbolische Gestalt.“³ Der Glaube an Gott ist christlich als „In-Existenz in der Jesus-Christus-Beziehung“ zu interpretieren (Romano Guardini). Der Frankfurter Religionspädagoge Thomas Schreijäck hat dies präzise entwickelt.⁴ Die Gottesbeziehung ist also einesteils Gabe und andernteils Aufgabe. Johann Baptist Hirscher, der große Katechetikprofessor, hat Katechese immer sehr anspruchsvoll beschrieben: Es geht um die „Mitteilung des Wortes“ und die „Vollziehung des Wortes“ (1836).

Dass die Mitteilung und die Vollziehung des Wortes so eng zusammengehören, ist grundsätzlich nicht überraschend. Dafür lassen sich zentrale biblische Argumentationsmuster finden. Hilfreich ist dieser Ansatz deswegen, weil er nicht die Trennung von Lebenssituation und Glaubensinhalt akzeptiert, sondern das Leben als Ganzes als Gabe und Aufgabe im Sinne der „Inexistenz in der Gottesbeziehung“ versteht. Auf dieser Basis von Johann Baptist Hirscher, Romano Guardini und der uns sehr nachdenklich machenden lateinamerikanischen Perspektive „Catequesis familiar“ werden wir im Folgenden eine systemisch vernetzte Gemeindekatechese diskutieren. Wir sehen die Gemeindekatechese dabei in der Differenz von Kirche und Gesellschaft.

¹ *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*, Arbeitspapier: Das katechetische Wirken der Kirche [1974], in: Ludwig Bertsch u. a. (Hg.), *Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland*. Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II, Freiburg i. Br. 1977, 37–97.

² Vgl. dazu auch Rudolf Englert, Warum ist Erwachsenenkatechese so schwierig? Erwachsenenkatechese aus katholischer Sicht, in: ThQ 174 (1994), 107–120, 114.

³ Matthias Scharer / Bernd Jochen Hilberath, *Kommunikative Theologie. Eine Grundlegung*, Mainz 2002, 118.

⁴ Thomas Schreijäck, *Bildung als Inexistenz. Elemente einer theologisch-anthropologischen Propädeutik zu einer religionspädagogischen Bildungstheorie im Denken Romano Guardinis*, Freiburg i. Br. – Basel – Wien 1989.

3 Was heißt Gemeindekatechese in der Differenz von Kirche und Gesellschaft?

In der Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* kommt nach Hans-Joachim Sander durch den Dreischritt Sehen–Urteilen–Handeln eine grundsätzliche und für die Zeit der Entstehung dieser Konstitution völlig neue Matrix zur Verortung religiös vermittelter Praxis in der Kirche zum Ausdruck. Der Hintergrund, vor dem *Gaudium et spes* argumentiert, ist nach Sander, dass Glaube sich im Leben bewähren müsse. Die Kriterien von Orthopraxie sind nicht mehr rein innerkirchlich und dogmatisch zu bestimmen, sondern müssen im Dialog mit den „Zeichen der Zeit“ gewonnen und je neu justiert werden.⁵ Diese Feststellung hat Konsequenzen für eine Ortsbestimmung der Gemeindekatechese heute. Die „Zeichen der Zeit“ zu sehen, sie zu beurteilen (sie ins Gespräch mit der kirchlichen Tradition und Lehre sowie fachwissenschaftlichen Erkenntnissen zu bringen), richtet auch die Katechese neu aus: Der Binnenraum des kirchlichen Wirkens wird dadurch überhaupt erst als Binnenraum wahrnehmbar, der ebenso eine Außenwahrnehmung hat. In dieser Sichtweise ist er nicht unabhängig von den gesellschaftlichen Wahrnehmungen und Erfahrungen der am katechetischen Lehr-Lern-Prozess Beteiligten. Der Binnenraum der Katechese ist nicht nur durch kirchliches Handeln geprägt, die gesellschaftlichen Erfahrungen der Beteiligten durchdringen ihn. Die Anbindung der Gemeindekatechese an ge-

sellchaftliche Entwicklungen, so Sanders Deutung von *Gaudium et spes*, ist ganz entscheidend dafür, ob sich der gemeindekatechetische Prozess im Leben bewährt. Erfahrene Katecheten und Katechetinnen rufen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil diese Erfahrungen bei ihren Adressaten ganz bewusst aus religionsdidaktischen Überlegungen heraus ab: Wo sehe ich mich selbst in der Kirche? Wo liegen meine religiösen Wurzeln? Welche Quellen des Glaubens sind mir hier und jetzt besonders wichtig? Solche Fragen sind nicht allein Glaubensfragen, sondern sie betreffen das ganze Leben, sie sind Lebensfragen. Dahinter steht die Überzeugung, dass das, was in der Gemeindekatechese angeboten wird, das Leben trägt.

Der jetzige Papst hat 1983 in einer Rede in Frankreich eine solche Verortung diskutiert.⁶ Er polarisiert dabei zwischen den Erfahrungen der Gläubigen einerseits und den klassischen vier Hauptstücken in der Katechese andererseits. Ratzinger betont das inhaltliche Profil der Katechese: Die vier Hauptstücke sind „was der Christ zu glauben hat (Symbolum), was zu hoffen (Vaterunser), was er zu tun hat (Dekalog als Interpretation der Weisen der Liebe)“ und die Umschreibung des Lebensraumes, „in dem dies alles verankert ist (Sakrament und Kirche)“⁷. Diese Hauptstücke finden sich in den derzeit bekannten katechetischen Werken wieder. Denn unzweifelhaft finden sich in diesen die elementaren Grundstrukturen des christlichen Glaubens. Inhaltlich muss es also in der Gemeindekatechese um die Themenkreise

⁵ Hans-Joachim Sander, Theologischer Kommentar zur Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute. *Gaudium et spes*, in: Herders theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, Bd. 4, Freiburg i. Br. 2009, 705.

⁶ Joseph Ratzinger, Glaubensvermittlung und Glaubensquellen, in: Ders., Vom Wiederauffinden der Mitte. Grundorientierungen, Freiburg i. Br. 1997, 88–101.

⁷ Ebd., 96–97.

der katechetischen Hauptstücke gehen. Fragt man aber nach der religionsdidaktischen Ausrichtung der Gemeindekatechese, so wird man um eine Orientierung an gesellschaftlichen Herausforderungen nicht herumkommen. Das Profil der Gemeinden ergibt sich für diese ja nicht aus einer Totalperspektive auf die Kirche, sondern immer nur örtlich begrenzt in der Perspektive der konkret am gemeindekatechetischen Prozess Beteiligten. Deshalb müssen die vier Hauptstücke mit Erfahrungen ins Gespräch gebracht werden, um gesellschaftlich relevant zu werden. Nur so kann verhindert werden, dass das „Salz der Erde“ „schal“ wird (Mt 5). Bernd-Jochen Hilberath macht diesen Aspekt deutlich, wenn er schreibt, die Ortskirche lebe „konkret in und aus den Pfarrgemeinden“⁸, dabei aber auch im Gespräch mit der Weltkirche. Das heißt für die Gemeindekatechese, nicht auf Sakramentenkatechese verengt sein zu dürfen, sondern Beziehungen anzustiften weit über den Horizont der kirchlichen Anlässe (Taufe, Kommunion, Firmung) und den Binnenraum der Kirche hinaus.

Obwohl Gemeindekatechese gemeinschaftsstiftend wirkt und sich in dieser Gemeinschaft Kirche ereignet, muss nach den Wirkungen der Gemeindekatechese außerhalb ihrer selbst gefragt werden. Theologisch gesehen ist die Gemeinschaft der Gläubigen ein Zweck in sich; die Gemeinde nimmt sich selbst weniger von ihren Zwecken her wahr, vielmehr von ihrem Glauben, der die Antwort auf das Wort Gottes ist, ein Symbol für die Beziehung zwischen Gott und Mensch. Diese Dimension entzieht sich einer Zweckbestimmung. Aus soziologischer Perspektive aber lässt sich fragen, inwieweit durch

diese Selbsteinschätzung auch Haltungen außerhalb der Gemeinde geprägt werden. Eine Gemeindekatechese, die sich selbst in der Gottesbeziehung verortet und ihren Zweck – wenn überhaupt – in der Praxis dieser Gottesbeziehung sieht, erstreckt sich nicht auf zeitlich und räumlich begrenzte Interventionen in der Gemeinde, sie möchte die Gottesbeziehung als Grundlage täglichen Handelns etablieren. Insofern kann es nicht darum gehen, Inhalte entkoppelt von der Bewährung im Leben durchzubuchstabieren. Der Gemeindekatechese geht es um die beziehungsstiftende Dimension ihrer Inhalte. So verstanden versinnbildlichen die vier katechetischen Hauptstücke das, was das Neue Testament als das „Salz der Erde“ beschreibt: Die Kraft des Evangeliums entfaltet sich in der Weitergabe der Botschaft vom Reich Gottes dadurch, dass *in* dieser Weitergabe Beziehungen wachsen. Betrachtet man die 273 000 Erstkommunionkinder (Statistik der Deutschen Bischofskonferenz für 2003) für ganz Deutschland, dann ist allein der Bereich Erstkommunionkatechese jährlich ein Großprojekt der deutschen Kirche. Tendenziell sind etwa 750 000 Menschen katechetisch verwickelt – ein Indiz dafür, dass Gemeindekatechese gezielter nach ihren gesellschaftlichen Wirkungen fragen muss.

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat die Gesellschaft Westeuropas einen grundlegenden Wandel durchlaufen. Dieser Wandel bezieht sich nicht nur auf gesellschaftsstrukturelle Dimensionen, er lässt sich auch auf die Außenwahrnehmung von Gemeinden beziehen. Die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland verlief in Grundzügen von einer klar geordneten, bundesrepublikanischen Gesellschaft mit definierten strukturellen und organisa-

⁸ Bernd Jochen Hilberath, *Zwischen Vision und Wirklichkeit*, Würzburg 1999, 86.

torischen Vorgaben (mit Blick beispielsweise auf Lebensläufe, Berufsbiografien, materiell abgesicherte Zukunftsplanung) hin zur notwendigen Neuausrichtung der Gesellschaft auf Grund geschichtlicher Ereignisse – wie zum Beispiel der Wiedervereinigung – im größeren Kontext der Globalisierung.

Für die Gemeinden geht diese Entwicklung in der Binnenperspektive einher mit einer abnehmenden Zahl von Amtsträgern. Die Kirchengemeinden mussten grundlegend umstrukturiert werden hin zu Seelsorgeeinheiten mit der Konsequenz, katechetische Tätigkeiten immer mehr den Laien zu übertragen. Darüber hinaus sind die Gemeinden weiterhin vom Mitgliederschwund betroffen.⁹ Religion droht immer mehr allein auf Persönlichkeiten und weniger auf Gemeinschaft hin ausgerichtet zu werden, genauso wie die Identität der Kirche immer häufiger von ihrer institutionalisierten Form her bestimmt wird. Dietmar Mieth fasst es Mitte der 1980er-Jahre so zusammen: „Die Verstärkung des Lebenselementes Gemeinde in der Kirche stellt heute eine Antwort auf zwei Phänomene dar: die Privatisierung der Religion in der Gesellschaft und die Prozesse der Überinstitutionalisierung in der Kirche.“¹⁰

In der Konsequenz bedeutet das für die Gemeinden vor Ort, selbst in der Ver-

antwortung für ihre Gottesbeziehung zu stehen. Die Selbstverantwortlichkeit vor Ort wird, nicht nur von außen betrachtet, erhöht. Sowohl nach innen als auch nach außen stehen die Gemeinden also vor einem Problemkomplex: Wie kann der Glaube so vermittelt werden, dass Gottesbeziehung und Gemeinschaftserfahrung wachsen? Und wie kann dieser Prozess strukturiert werden, dass die erhöhte Verantwortung in den Gemeinden nicht von einem zunehmenden Qualitätsverlust der Gemeindekatechese begleitet wird?

Eine Gemeindekatechese in der Differenz von Kirche und Gesellschaft ermöglicht das Gespräch zwischen dem Glauben der Kirche und den Glaubensfragen der Menschen aus ihren jeweiligen sozialen Kontexten heraus. Die Stiftung von Beziehungen bei gleichbleibender Einhaltung von Mindeststandards der Qualität sind zentrale Herausforderungen dieser katechetischen Arbeit. Die deutschen Bischöfe haben diese Standards so formuliert. Katechese solle „situations- und erfahrungsbezogen“, „evangeliumsgemäß“, „prozesshaft und begleitend“, „positiv und verbindlich“, „partizipatorisch“ sein sowie ihre „Inhalte und Methoden in Personen verkörper(n)“.¹¹

Beziehungen lassen sich dort am leichtesten auf- und ausbauen, wo sie schon da sind: in den Familien.¹²

⁹ Detlef Pollack, Worauf die Bindung an die Kirche beruht: Kirchensoziologische Analysen zum Verhältnis der evangelischen Kirchenmitglieder zu ihrer Kirche und den Grenzen kirchenreformerischen Handelns, in: Jan Hermelink (Hg.), Paradoxien kirchlicher Organisation: Niklas Luhmanns frühe Kirchensoziologie und die aktuelle Reform der evangelischen Kirche, Würzburg 2008, 71–99, hier 80.

¹⁰ Dietmar Mieth, Familie / Gemeinde, in: HRPg, 15.

¹¹ Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Katechese in veränderter Zeit, Bonn 2004, 19–26.

¹² Dabei übersehen wir die Realität der Familien nicht, wie sie beispielsweise von Michael N. Ebertz skizziert wurde. Ders., „Heilige Familie“ – ein Auslaufmodell? Religiöse Kompetenz der Familien in soziologischer Sicht, in: Albert Biesinger / Herbert Bendel (Hg.), Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter, Ostfildern 2000, 16–43.

4 Der katechetische Ansatz bei den Familien

Der Religionssoziologe Detlef Pollack stellt fest: „Kurz gesagt, kirchliche Bindungen werden durch familiäre Verhältnisse sehr stark beeinflusst.“¹³ Bezugspol von Glaubenssozialisation ist nicht in erster Linie die Gemeinde, wenn es mit Blick auf das Alltagsleben um tragfähige religiöse Einstellungen und Haltungen geht. Vielmehr ist entscheidend, wie Glaube in den alltäglichen Routinen erfahren und kommuniziert wird. Das *familiäre* Beziehungsnetz ist hier entscheidend.

Der Sozialpädagoge Richard Münchmeier charakterisiert das Beziehungsgeschehen in Familien mit Blick auf die Orte der religiösen Bildung und Erfahrung. Familien und in ihnen die Eltern erfüllen eine paradoxe Funktion: Sie müssen zugleich verbindlich sein und doch zu zunehmender Autonomie führen. „Eltern haben heute vielfältige Erfahrungen in Bezug auf die Vereinbarungsmöglichkeit dieser sich widerstrebenden Grundorientierungen. Sie verstehen sich als ‚Mentoren‘ und ‚Unterstützter‘ ihrer Kinder, weniger als ‚Erzieher‘ im althergebrachten Sinn; ihr Ziel ist ‚Empowerment‘ und nicht ‚Gehorsamsforderung‘. Sie repräsentieren damit ein Grundmodell religiöser Erfahrung, nämlich, dass religiöse Bindungen zugleich Freiheitsspielräume erweitern.“¹⁴ Dass hierbei auch und gerade die Zumutung von Freiheitsspielräumen entscheidend ist für das Gelingen dieses Erziehungsstils,

hat auch Konsequenzen für die Konzeption von Gemeindekatechese. Denn auch sie „befreit“ die Gläubigen nur „zur Freiheit“ (Gal 5), wenn die Gemeinden vor Ort ihren Gemeinschaften diese Freiheit zumuten. Und bezogen auf die Familien als Ort der religiösen Erziehung im Dialog mit den Gemeinden muss man fragen: „Wenn Eltern die primären religiösen Erzieher ihrer Kinder sind, warum ist diese Wahrheit dann nicht umfassender in kirchlichen Strukturen verankert?“¹⁵

In diesem Zusammenhang hat sich im katholischen Bereich das aus dem lateinamerikanischen Kontext stammende Konzept „Catequesis familiar“ bewährt. Es nimmt Familien in ihrem jeweiligen Kontext ernst, mutet ihnen entsprechend zu, religiöse Erziehung und Erfahrung zu vermitteln, lässt sie aber damit nicht allein. Denn die Eltern selbst sind wieder in Elterngruppen organisiert, die ihrerseits in den Gemeinden theologisch kompetent begleitet werden. Die Pluralität der Gesellschaft spiegelt sich so in der Pluralität der Basisgruppen in den kirchlichen Gemeinden. Das Konzept der Familienkatechese begegnet derart dem religionspädagogischen (der doppelten Ausrichtung der Beziehungsdimension hin zum Nächsten wie auch zu Gott) wie soziologischen (religiöse Erziehung in der Pluralität) Problemdruck. Konkret heißt das beispielsweise:

– Die Kommunikation mit Taufeltern kann in der Qualität am besten so gelingen, dass in Gruppen Eltern unterstützt und befähigt werden, ihre neue Lebenssituation

¹³ D. Pollack, *Bindung an die Kirche* (s. Anm. 9), 98.

¹⁴ Richard Münchmeier, *Zur Bedeutung von (Religiosität in) Familien in sozialpädagogischer Sicht*, in: Albert Biesinger / Hans-Jürgen Kerner / Gunther Klosinski / Friedrich Schweitzer (Hg.), *Brauchen Kinder Religion? Neue Erkenntnisse – praktische Perspektiven*, Weinheim–Basel 2005, 95–107, hier 104.

¹⁵ Florence Caffrey Bourg, *Die Familie als Ort der Glaubenserziehung*, in: *Concilium* 4 (2002), 377–384, hier 379.

deutend und feierend zu verstehen und zu realisieren.¹⁶ Taufkatechese und vor allem die Taufliturgie sind für viele eine neue Begegnungsmöglichkeit mit den eigenen religiösen Wurzeln und der konkreten Ortsgemeinde.

– Das Hauptkriterium für die Kommunikationsqualität von Gemeinden mit jungen Eltern, von jungen Eltern untereinander und nicht zuletzt auch die Intensivierung der Glaubenskommunikation in den Familien selbst sind einfühlsame und aufbauende Atmosphäre sowie kompetente Deutungen im Blick auf die konkrete, emotional oft sehr intensiv und konfliktreich erlebte Familiensituation. Weiters ist es der Wille der Gemeinde, jungen Familien in ihrer Mitte eine Heimat zu geben, mit all den Sorgen, Fragen und Problemen, die sich unter heutigen Bedingungen in Familien in ihren verschiedensten Formen (Alleinerziehende, Patchworkfamilien usw.) ergeben.

– „Eltern und Kinder in die Mitte nehmen“ basiert auf dem theologischen Kriterium, dass „Gott in Familien schon da ist“. Von daher trägt eine familienorientierte basiskirchliche Vernetzung zur Praxis der Verwurzelung des Reiches Gottes vor Ort auch in Diasporasituationen und grö-

ßer werdenden Seelsorgestrukturen bei. Die Gemeindekatechese als Familienkatechese begegnet damit dem Problem, den die gesellschaftliche Pluralisierung mit sich bringt.

5 Schluss

Gemeindekatechese ist ein Überbegriff für einen die Generationen übergreifenden katechetischen Prozess. Der Ansatz bei den Familien, für den religionssoziologische wie theologische Argumente sprechen, vertieft und stiftet neue Beziehungen. Dadurch wird nicht nur gesellschaftlicher Differenzierung und Pluralisierung innerhalb der Gemeinden Rechnung getragen. Die Katechese in den unterschiedlichen Gruppen der Gemeinde (Krabbelgruppen, Familiengruppen/-kreisen) dient der Alltagsbewältigung durch gegenseitige Unterstützung bei beispielweise beruflichen Überforderungssituationen, aber auch bei der Kinderbetreuung und -begleitung.

Im Dialog mit anderen „Basisgruppen“ bildet sich durch die Zumutung, es selbst zu können, Gemeinde. Anleitung zur Selbstleitung – dieses Lernprinzip aus der Themenzentrierten Interaktion nach Ruth C. Cohn – gilt für die Qualität der Kommunikation mit Familien in besonderer Weise. Am Abend am Bett des Kindes sitzt nicht der Pfarrer und nicht die Gemeindereferentin. Es ist wichtig, die Idee zu stärken, auch wenn sie selbstverständlich erscheint: Es sind nicht die Kinder des Pfarrers, sondern die Kinder dieser konkreten Eltern; diese gilt es zu unterstützen, zu befähigen. Ein wichtiges Qualitätskriterium lautet: Eltern die Befürchtung oder

Weiterführende Literatur:

Albert Biesinger, *Wie Gott in die Familie kommt. Zwölf Einladungen*, München 2008;

Ders. / Herbert Bendel, *Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter*, Ostfildern 2000.

¹⁶ Claudia Hofrichter, *Leben Bewusstwerden Deuten Feiern. Rezeption und Neuformulierung eines katechetischen Modells am Beispiel „Taufgespräche in Elterngruppen“*, Ostfildern 1997.

die Bedenken nehmen, es nicht zu können. Und analog: Jugendliche dazu zu befähigen, ihre Religiosität ins Gespräch mit anderen zu bringen.

Zusammenfassend ist Gemeindekatechese als Familienkatechese strukturbildend, wenn sie – durchaus mit professioneller Begleitung – die Menschen untereinander vernetzt und Familien in ihren spirituellen, religiösen und alltäglichen Bedürfnissen dort abholt, wo sie stehen. Gemeindekatechese als Familienkatechese stärkt Beziehungen. Sie ist deshalb nicht „einfach“ zu haben. Aber als Kommunikationsprozess ist sie nicht nur „Kirche von unten“, sie ist immer auch gedacht als Gesprächsanlass mit dem Glauben der Kirche.

Die Antwort des Menschen auf das Wort Gottes zu begleiten und das Wort Gottes auf die Menschen hin zu formulieren, ist eine Triebfeder des katechetischen Prozesses. Das macht Menschen „würdig“, was heißt, sie handlungsfähig im Horizont einer pluralen und tendenziell unübersichtlichen Gesellschaft zu machen. Gemeindekatechese als Familienkatechese schafft so religiöse Kernzonen, wo religiöse Beheimatung geschehen darf und kann.

Die Autoren: *Albert Biesinger, Professor für Katechetik, Religionspädagogik und kirchliche Erwachsenenbildung an der Universität Tübingen, entwickelte auf der Basis latein-amerikanischer Erfahrungen das Konzept „Erstkommunion als Familienkatechese“ für den deutschsprachigen Raum. Derzeit läuft ein kooperativ angelegtes Projekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu Wirkungen der Kommunionkatechese. Publikationen: Gott mit neuen Augen sehen. Familienbuch. München ²2007; Mein Gott – Dein Gott: Interkulturelle und interreligiöse Bildung in Kindertagesstätten (zusammen mit F. Schweitzer und A. Edelbrock), Weinheim–Basel 2008; Weil Sakramente Zukunft haben: Neue Wege der Initiation in Gemeinden (zusammen mit Walter Kasper und Alois Kothgasser), Mainz ²2008.*

Matthias Gronover, Assistent am Lehrstuhl für Katechetik, Religionspädagogik und kirchliche Erwachsenenbildung an der Universität Tübingen und Gymnasiallehrer für die Fächer kath. Religion und Biologie, promovierte mit der Arbeit Religionspädagogik mit Luhmann, Münster 2004. Zusammen mit Reinhold Boschki Wissenschaftstheorie der Religionspädagogik, Münster 2007.